A 8-12
1932 - 165

ARCHIV FÜR URKUNDENFORSCHUNG

HERAUSGEGEBEN VON

DR. D. KARL BRANDI
ORD. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT GÖTTINGEN

DR. ALFRED HESSEL
ORD. HONORARPROFESSOR UND BIBLIOTHEKSRAT, GÖTTINGEN

ZWÖLFTER BAND

MIT 3 LICHTDRUCKTAFELN

32

VERLAG WALTER DE GRUYTER & CO.
VORM. G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG — J. GUTTENTAG, VERLAGS-BUCHHANDLUNG — GEORG REIMER — KARL J. TRÜBNER — VEIT & COMP.
BERLIN 1932 LEIPZIG

1791 - 53

Von modernen Fälschern.

Von
A. Hessel.

Unter den vielen und mannigfachen Stücken unechter Herkunft, welche unser Quellenmaterial zur mittelalterlichen Geschichte aufweist, beanspruchen die sogenannten modernen Fälschungen[1] ihren besonderen Platz. Denn sie setzen als Urheber einen Gelehrtentypus voraus, wie ihn die Jahrhunderte des Mittelalters selbst noch nicht kannten, vielmehr Renaissance und Humanismus zuerst hervorgebracht haben. Der moderne Fälscher verfolgt auch nicht, nach Art seiner mittelalterlichen Vorgänger, wesentlich praktische Ziele. Und das Ergebnis seiner Arbeit ist gar keine Fälschung in streng juristischem Sinne[2].

Wir haben heute nicht bloß gelernt, die dem Mittelalter angehörenden Falsifikate als solche nachzuweisen, um sie dann aus der Überlieferung zu streichen, sondern dieselben auch positiv zu verwerten, nämlich zum Aufhellen der Zeit, welcher sie entstammen. Wird letzteres Verfahren sinngemäß auf die moderne Fälschung angewandt, so kann sie als Quelle dienen für die Biographie des einzelnen Fälschers und allgemein für die Geschichte unserer Wissenschaft.

Eine Probe solcher Betrachtungsweise sei im folgenden durch Vergleichen der bekannten Fälscher Trithemius, Paullini und Grandidier mit einander gegeben.

Johann Trithemius[3] wurde 1462 geboren. Er trat ins Kloster Sponheim ein, erlangte rasch die Abtwürde und folgte nun seinen wissenschaftlichen Neigungen, mühte sich aber zugleich mit Eifer,

---

[1] Vgl. allgemein E. Bernheim: Lehrbuch der hist. Methode (1903) 301. — Eine größere Zahl gefälschter Darstellungen bespricht W. Wattenbach: Deutschlands Geschichtsquellen II (1894), 489. Wegen gefälschter Urkunden vgl. die neueste Zusammenstellung bei A. de Boüard: Manuel de Diplomatique I (1929), 17. —

[2] Diesen Hinweis verdanke ich Herrn Prof. Kunkel.

[3] Von den umfangreichen Literaturen zu T. sei hier angeführt: P. Joachimsen: Geschichtsschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus I (1910), 50; F. Roth in Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 37, 265; Realenzyklopädie f. protestantische Theologie 20, 132; Allgemeine Deutsche Biographie 38, 626.

die Reformen der Bursfelder Kongregation durchzuführen. Diese glückliche Periode seines Lebens erreichte 1505 ihren Abschluß, da ein Aufruhr der Mönche ihn aus Sponheim vertrieb. Wohl fand er bis zu seinem Tode (1516) eine neue Wirkungsstätte im Würzburger Schottenkloster, doch keinen vollwertigen Ersatz für das Verlorene.

Zu fürstlichen Mäcenen, besonders zu Kaiser Maximilian, stand Trithemius in naher Beziehung, pflegte freundlichen Umgang mit den bedeutendsten der damaligen Humanisten, wie Wimpfeling und Celtis. Sponheim galt als beliebtes Absteigequartier. Dort gab es eine reiche Bibliothek voll wertvoller Handschriften [1]. Man plante die Errichtung einer eigenen Druckerei zur Herausgabe von Geschichtsquellen.

Die Zeitgenossen rühmten den Abt als trilinguis. Auch Mathematik und Naturwissenschaften waren ihm vertraut; Paracelsus rechnete ihn unter seine Lehrmeister. Er beschäftigte sich mit Astrologie [2] und der erlaubten Magie, stand bei der Menge sogar im Rufe der Zauberei. Es konnte den Anschein erwecken, als verkörpere Trithemius das Renaissance-Ideal des homo universalis in nordischer Abwandlung.

Außerdem eignete ihm echt humanistische Ruhmsucht und Eitelkeit, wie das häufige Aufzählen der eigenen Werke und der Libellus de Studiis propriis [3] beweisen. Den Hirschauer Mönchen verkündete er: Chronicon vestri coenobii consummavi, memoriam omnium vestrum immortalem reddidi [4].

Aber dieser Humanist nach Umgang, Studien und Neigungen war zugleich der eifrigste mönchische Theologe, kämpfte für strenge Klosterobservanz und ergab sich ganz einer mystischen Frömmigkeit, welche keineswegs gleichgesetzt werden darf der aus den Niederlanden stammenden devotio moderna [5].

Es ist gesagt worden, Trithemius »lebte in der karolingischen Kultur« [6]. Und vielleicht möchte man geneigt sein, seine Persönlichkeit unter diesem Gesichtswinkel als einheitlich aufzufassen. Ich würde einen solchen Versuch für abwegig halten, schon um des zeitlichen Abstandes willen. Die geistigen Faktoren, welche sich um 800 noch ineinander fügen ließen, sie duldeten keinen Verschmelzungsprozeß mehr nach sieben Jahrhunderte währender Entwicklung. Vielmehr

---

[1] Vgl. P. Lehmann in Festgabe Grauert gewidmet (1910) 205; dazu auch E. Jacobs in Neues Archiv 36, 203. — Über die Würzburger Bibliothek cf. J. Fischer in Arch. des hist. Ver. v. Unterfranken 61, 41.

[2] Vgl. F. v. Bezold in Deutsche Zsch. f. Geschichtswissenschaft 8, 67.

[3] In J. G. Eccardus: Corpus historicum II (1723), 1825.

[4] Vgl. Annales Hirsaugienses (1690), Widmungsschreiben. — Vgl. auch seinen Brief v. 1506 in Opera ed. M. Freher II (1601), 512 Nr. 3.

[5] Vgl. L. Cromwell: Mystik u. Frühhumanismus bei J. Tr. Münch. Diss. 1925 (Ausz.).

[6] Vgl. Joachimsen 53.

ist meines Erachtens gerade das fortgesetzte Schwanken zwischen zwei Extremen für Trithemius charakteristisch [1]. Das Erkennen der inneren Gebrochenheit erschließt uns auch den Weg zum Verständnis seiner Fälschernatur.

Die historische Überlieferung zu verunechten, zeigte er schon frühzeitig Neigung. Doch zur vollen Entfaltung gelangten seine Fähigkeiten auf diesem Gebiete erst während der Würzburger Periode. Bei der einen seiner vorgetäuschten Hauptquellen, dem Meginfredus, läßt sich bequem veranschaulichen, wie alles nach und nach festere Gestalt annahm. In dem Chronicon Hirsaugiense des Trithemius heißt es ganz allgemein: Meginfredus monachus Fuldensis chronographus, velut rosa inter spinas, ita studiosus et doctus inter desides carnales ignarosque monachos clarus emicuit. Beigefügt ist nur ein Hinweis auf seine angebliche Geschichte des Klosters [2]. Dagegen wissen die Annales Hirsaugienses, die spätere Überarbeitung des Chronicon, von Meginfred zu 986 zu berichten, daß er 24 Jahre lang mit großem Erfolge in Fulda als Schulmeister tätig gewesen sei, führen auch seine verschiedenen Arbeiten einzeln auf und verzeichnen dann den 16. Juni 1010 als Sterbetag [3]. Und gleiche Beobachtungen, wie bezüglich des Autors, kann man bezüglich seiner vermeintlichen Aufzeichnungen machen. So berichtet das Chronicon, Abt Rudolf von Hirschau sei im März 925 aus dem Leben geschieden. Diem non notavit Meginfradus [4]. Die Annalen aber, diesmal zum Jahre 926, melden: Rudolfs Tod erfolgte am 22. März, ut Meginfredus est testis [5].

Das letzte und kühnste Erzeugnis aus des Thrithemius Fälscherfabrik ist der Hunibaldus. Dieser historiographus claruit in humanis temporibus Clodovei et scripsit insigne opus. Und zwar umfaßte Buch I bis VI die Zeiten von Troja bis König Antenor, VII bis XII von da bis König Faramund, XIII bis XVIII die Regierung Chlodwigs. Trithemius nennt sogar die Quellen Hunibalds. Bis 412 v. Chr. folgte er dem Scytha sive Sicamber Wasthald, welcher patrio sermone Geschichte schrieb, nach ihm den carmina et scripta flaminum, unter anderen dem Vechtanus. Letzterer, ein pontifex, senior et vates aus altem Königsgeschlecht, war beredt in Latein und Griechisch, beherrschte Astronomie, Musik, Medizin und Philosophie, studierte mit seinen Jüngern in Rom und Athen, dann nach Rückkehr in die Heimat filios regum atque nobilium, veterum consuetudine Francorum, sub

---

[1] Es soll damit natürlich kein Allgemeinurteil bezüglich des Frühhumanismus ausgesprochen werden. Vgl. zuletzt Joachimsen in Zschr. f. Kirchengeschichte 48, 401.

[2] Vgl. Trithemii Opera II, 46.

[3] Vgl. Ann. I, 128 u. 153.

[4] Vgl. Opera II, 26.

[5] Vgl. Ann. I, 67.

quercu docebat. 113 n. Chr. ertrank er in einem oberelsässischem Flüßchen, das von ihm den Namen Fecht trägt [1].

Mit Hunibalds Hilfe beabsichtigte Trithemius eine große dreiteilige Geschichte der Franken zu verfassen und dabei sowohl dem Kaiser einen würdigen Stammbaum zu schaffen, als auch den Ursprung des Herzogtums Würzburg aufzuzeigen. Doch erschien nur ein kurzer Auszug. Immerhin erfahren wir durch ihn so interessante Details, wie zum Beispiel, daß die Franken oder Trojaner, als sie im Frühjahr 433 v. Chr. von der Donaumündung nach dem Rhein zogen, 175658 kriegstüchtige Männer, alles zusammen 489360 Köpfe zählten, oder, daß sie später von dem weisen Hildegast lernten, schöne Gebäude zu errichten; daher sich das Sprichwort erhalten habe: »Das ist ein gut alt Fränckisch Werck« [2].

Maximilian und seine wissenschaftlichen Ratgeber zeigten sich mißtrauisch gesinnt. Und wiederholt forderten kaiserliche Boten die Übersendung des Hunibald. Trithemius aber fand immer neue Ausflüchte. Das eine Mal antwortete er, es handele sich um einen schmalen Pergamentkodex, si recte memini, albo corio porcino coopertum und befände sich noch zu Sponheim. Das andere Mal empfahl er, in Hirschau anzufragen, wohin Teile der Sponheimer Bibliothek verschleppt seien [3].

Man hat sich noch nicht der Mühe unterzogen, die Entlehnungen des Trithemius durchgehends nachzuweisen. Trotzdem lassen schon die bisherigen Einzeluntersuchungen [4] erkennen, daß seine Fälscher-Phantasie mit Materialien arbeitete, wie sie nur wissenschaftliches Quellenstudium zu liefern vermochte. In dieser Beziehung zunächst unterscheiden sich Meginfred und Hunibald von mittelalterlichen Falsifikaten. Ferner war der praktische Zweck zwar noch vorhanden: Trithemius erwartete sicherlich vom Kaiser und vom Würzburger Bischof klingenden Lohn, doch weniger für sein Kloster, als für die eigene Tasche. Endlich bildete das eigentlich treibende Moment die früheren Jahrhunderten völlig fremde Gelehrteneitelkeit.

Von den Italienern lernte der deutsche Frühhumanismus bekanntlich das Sammeln der historischen Überlieferung. Die junge Druckerpresse trat in den Dienst der neuen Aufgabe und verbreitete die gefundenen Quellen. An Cäsar und Tacitus entzündete sich die Begeisterung für germanische Frühzeit. So entstand ein eigentümlich wissenschaftlich gefärbter Patriotismus, dessen Mittelpunkt dann die Person Maximilians bildete. Je mehr aber die Vergangenheit der vaterländischen Geschichte aufgehellt wurde, desto stärker wuchs

[1] Vgl. Opera I, 2, 4, 19.
[2] Vgl. ibid. 3 f., 22.
[3] Vgl. J. Chmel: Hss. der Hofbibliothek in Wien I (1840), 316, 319.
[4] Vgl. Joachimsen 231.

nur das Verlangen nach weiteren Entdeckungen. Daher mußte es dem Trithemius höchste Befriedigung gewähren, wenn seine Mitwelt anerkannte, er habe den Überlieferungsbestand um ein wesentliches vermehrt und bereichert.

Schon an anderer Stelle [1] habe ich auf die Unterschiede zwischen der humanistischen Geschichtsforschung und der im Aufklärungszeitalter hingewiesen. Jene bediente sich einer kritischen Methode, die als vorwiegend philologisch angesprochen werden darf. Die darstellende Quelle nahm ihre Aufmerksamkeit fast ausschließlich in Anspruch. Erst mit dem 17. Jahrhundert begann die spezifisch historische Kritik. Für sie wurde die Urkunde zum Rückgrat der Überlieferung.

Wie es dazu gekommen, bedarf noch genauerer Feststellung. Die Anfänge suche ich bei der polemischen Geschichtsschreibung zunächst aus protestantischem, dann aus katholischem Lager. Flacius Illyricus konnte die Autorität des Papsttums nur untergraben, wenn er dessen Rechtstitel als ungültig nachwies, Baronius den Angriff nur abwehren, wenn er echte Dokumente dagegen ins Feld führte. Während der Folgezeit lockerte sich die streng konfessionelle Gebundenheit, und die wissenschaftliche Tendenz trat immer deutlicher zutage. Diese Entwicklung läßt sich am besten über die Bollandisten [2] zu den Maurinern hin verfolgen. Ihre großen Publikationen, welche mit dem Namen Mabillons verknüpft sind, eröffneten eine neue Epoche der historischen Forschung [3]. Und Leibniz gebührt das Verdienst, in Deutschland, wo schon von den Bella diplomatica der Boden vorbereitet worden war, das bisher noch Versäumte nachgeholt zu haben [4].

Zeitlich und auch räumlich nahe steht Leibniz unser zweiter Fälscher, Franz Christian Paullini (1643—1712) [5].

Er studierte hauptsächlich Theologie und Medizin, besuchte verschiedene deutsche Universitäten, dazu Kopenhagen, erlangte die Magisterwürde und ward zum Dichter gekrönt. Dann unternahm er weite Reisen durch Holland und England, durch Skandinavien bis

---

[1] Vgl. diese Ztschr. 10, 217.

[2] Vgl. H. Delehaye: L' Oeuvre des Bollandistes (1920).

[3] Vgl. L. Traube: Vorlesungen u. Abhandlungen I (1909), 16; Mélanges Mabillon in Archives de la France monastique 2. Ser., VI. (1908); J. U. Bergkamp: Mabillon and the Benedictine historical school of St. Maur, Washington Diss. 1928. Letztere Arbeit war mir noch nicht zugänglich.

[4] Vgl. L. Davillé: L. historien (1909).

[5] Vgl. J. Mollerus: Cimbria literata II, 622; K. F. Marx: Der Arzt P. in Abhandl. der Ges. der Wissensch. zu Göttingen 18, Phys. Kl. 53; Allgemeine Deutsche Biographie 25, 279; J. Backhaus in Abh. über Corveyer Geschichtsschreibung I (1906), 1.

nach Island, durch Italien und Frankreich. Die Leydener Hochschule verlieh Paullini den Doktorgrad, der Kaiser das Pfalzgrafenprivileg.

1675 konnte er sich am Ziel seiner Wünsche wähnen, da ihm der Bischof Bernhard von Münster, zugleich Administrator von Corvey, zum Medikus und Historiographen des Klosters ernannte. Als der Kirchenfürst aber nach wenigen Jahren starb, verstand es Paullini nicht, sich in seiner Stellung zu behaupten. Nun bot er dem benachbarten braunschweigischen Hof, welcher mit Corvey mancherlei Rechtshändel hatte, seine Dienste an [1]. Auch dort war ihm das Glück nicht hold. So kehrte er 1689 in seine Vaterstadt Eisenach zurück und verbrachte daselbst den Schluß seines Lebens, doch ohne jemals zu innerer Ruhe und Zufriedenheit zu gelangen.

Schuld an dem Mißgeschick trugen in erster Reihe wohl Paullinis Streitsucht, Charakterlosigkeit und maßlose Eitelkeit.

Aus eigener Feder stammen die Vita Studia et Gloria Pauliniana [2]. Hier wird ausführlich geschildert — nur die Corveyer Affäre bleibt geflissentlich in Dunkel gehüllt —, wie er trotz aller Schicksalsschläge und Anfeindungen labore et candore gloriam honoremque adeptus est. Die lange Liste der befreundeten Gelehrten ist, nach Fakultäten gegliedert, in alphabetischer Ordnung aufgeführt. Es folgen die Gesellschaften, welchen Paullini angehörte. Auch er selbst plante mehrere, zuletzt eine Academia pauperum. Mit teilweis berechtigtem Stolze erwähnt er das Projekt zur Gründung eines kaiserlichen Reichskollegs für deutsche Geschichte. Dasselbe beschäftigte wirklich ernsthaft die wissenschaftlichen Kreise [3], wenn auch nicht universa stupuit Teutonia. Das angehängte Verzeichnis nennt schließlich 68 schon edierte und 19 in Vorbereitung befindliche Schriften.

Da gibt er »Poetische Erstlinge«, dann »Philosophische Luststunden« mit Abhandlungen über die verschiedensten Dinge, welche im Zeitalter des Curieux das Publikum interessieren konnten, ferner »Die Dreckapotheke«, worin gezeigt wird, wie man mit Kot und Urin auch die gefährlichsten Krankheiten zu heilen vermag. Hinzukommen gelehrte Abhandlungen, wie Observationes medico-physicae rarae selectae et curiosae. Paullini gehörte zu den Anhängern der pathologia animata und rühmte sich, den sudor verminosus festgestellt zu haben.

Seine Vielseitigkeit erinnert an Leibnizens Universalität; nur erscheint alles marktschreierisch, charlatanhaft, wie eine Karikatur des großen Zeitgenossen.

Und im selben Jahre 1698, da dieser seine Accessiones historicae

---

[1] Vgl. P. Wiegand: Die Corveyschen Geschichtsquellen (1841) 25; dazu O. v. Heinemann: Die Hss. der Bibliothek zu Wolfenbüttel, 2. Abt., III, 159, Nr. 2448—51.

[2] Unter dem Pseudonym: Esaias Dahlborn (1703), angefügt P.s Nucis Moschatae Descriptio (1704).

[3] Vgl. F. X. v. Wegele: Gesch. d. deutschen Historiographie (1885) 598.

veröffentlichte, erschien Paullinis Syntagma Rerum et Antiquitatum Germanicarum. Es waren zwei umfangreiche Quartbände voll historischer Fälschungen.

Ein Vergleich derselben mit den Erzeugnissen des Trithemius zeigt deutlich den Wandel der geschichtlichen Forschung im dazwischen liegenden Zeitraum. Wir können die erzielten Fortschritte — wenn der Ausdruck gestattet ist — von der Kehrseite her ablesen.

Bei Trithemius fehlt so gut wie jede dokumentarische Überlieferung. Paullini hingegen bringt stets eine Fülle von Königsdiplomen, Papstbullen, Indulgenzen, Privaturkunden, Inschriften, Verzeichnissen oder sonstigem Aktenmaterial. Damit sind die angeblichen Quellen den Forderungen des Tages angepaßt.

Auch war das wissenschaftliche Publikum vom Humanismus bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts erheblich kritischer geworden. Trithemius konnte es noch wagen, seinen Meginfred und seinen Hunibald auszubeuten, ohne mehr als gelegentliche Zitate preiszugeben. Paullini mußte, um überhaupt Vertrauen zu erwecken, den vollständigen Text zur Verfügung stellen. Das Syntagma enthält weniger Darstellungen als Editionen.

Von letzteren erwähne ich die Annales Corbeienses (815—1471) [1]. Die Lebensdaten des vermeintlichen Verfassers, des Mönches Schnakkenburger, sind geschickt unter die einzelnen Jahresangaben verteilt. Über seine schwankende Orthographie führt Paullini im Vorwort Klage. Als der Herausgeber nach der handschriftlichen Vorlage gefragt wurde, erteilte er die Antwort, das Manuskript sei in der Druckerei zugrunde gegangen [2].

Äußerlich ist der Annalen-Charakter so gut getroffen, daß sie Leibniz — immerhin mit gewissen Bedenken — in eine seiner Quellensammlungen aufnehmen ließ [3]. Doch auffallend wirkt es schon, wenn der Annalist zu jedem Jahr annähernd gleichviel zu berichten weiß. Unter den Notizen finden sich zahlreiche von mittelalterlicher Art, daneben aber solche wie:

828. Bona cum religione et coetu fratrum crevere in immensum. — 846. Schola maxime floruit cum incremento Saxoniae. — 897. Admirabilem canem habuit Godescalcus noster, cuius prudentiam (si ita loqui licet) omnes mirati sunt. Edoctus ita a F. Baddone ingenioso monacho. — 1004. Monumentum erexit Wittichindo nostro historico Hosa abba. — 1048. Aiunt, in Brunsberg magnum thesaurum absconditum esse, quem niger canis custodit cum oculis igneis. Hunc se vidisse dicit Caspar Gemser venator [4].

---

[1] Vgl. Syntagma II, 365.
[2] Vgl. Backhaus 18.
[3] Vgl. Scriptores Rerum Brunsvicensium II, 296 u. 26.
[4] Vgl. Syntagma II, 370 f., 375, 383, 386.

Hier überall zeigt die Ausdrucksweise und ebenso der Interessenkreis des biederen Schnackenburgers stark Paullinische Färbung. Und, um die Nachrichten von naturkundlichen Curiosa zu vermehren, brauchten wir bloß andere im Syntagma publizierte Quellen heranzuziehen. Selbst die Wurmtheorie würde dann zu ihrem Rechte kommen.

Den Annales Corbeienses seien die Annales breves Argentinenses gegenübergestellt.

Sie beginnen [1] mit einem Straßburger Bischofskatalog. Daran schließen sich zunächst ganz dürftige, später langsam anschwellende Jahresnotizen von 673—1207. Die Sprache ist streng mittelalterlich; selbst Namensformen und technische Ausdrücke entsprechen genau dem Brauch jener Jahrhunderte. Zuletzt wandelt sich das erzählende Perfekt ins Präsens, was den gleichzeitigen Charakter der Aufzeichnungen veranschaulicht. Nichts erinnert mehr an Paullinis Naivitäten, höchstens der Überlieferungsvermerk: Der Codex membranaceus saeculi ineuntis decimi tertii sei in einer Kammer des Schlosses zu Zabern aufbewahrt gewesen und bei dem Brand des Gebäudes am 8. September 1779 mit andern Kostbarkeiten zugrunde gegangen [2]. Infolgedessen konnte es geschehen, daß die Annales Argentinenses unbeanstandet in den Monumenta Germaniae Aufnahme fanden [3]. Erst vor nicht allzu langer Zeit wurden sie als Machwerk des raffinierten Fälschers, abbé Philippe-André Grandidier erkannt.

Außer den Annalen hat derselbe zahlreiche Urkunden fabriziert [4]. Soweit sie veröffentlicht sind, haben sie ähnliches Unheil angerichtet wie jene. Soweit sie noch ungedruckt in Grandidiers umfangreichem, zu Karlsruhe befindlichem Nachlaß ruhen, können ihnen ungewarnte Benutzer noch fernerhin zum Opfer fallen.

Grandidier [5] wurde 1752 geboren, erhielt seine Ausbildung im Jesuitenkolleg, dann im Priesterseminar zu Straßburg. Dem Neunzehnjährigen erteilte der Kardinal Rohan den Auftrag, das bischöfliche Archiv zu ordnen. Und die neuen Inventare legten Zeugnis ab für den Wert der geleisteten Arbeit. 1776 und 1778 veröffentlichte Grandidier zwei Bände seiner Histoire de l'Eglise de Strasbourg, welche allgemeine Aufmerksamkeit erregten.

---

[1] Vgl. z. folgenden H. Bloch in Regesten der Bischöfe von Straßburg I (1908), 3.

[2] Grandidiers gleichzeitige Briefe berichten noch nichts davon. Vielmehr heißt es dort über den Brand: Je n'en ai rien souffert, ni ai rien perdu. Vgl. Les Correspondants de G. X (1897), 68, Nr. 37; XI (1898), 19, Nr. 11.

[3] Vgl. Scriptores XVII, 87.

[4] Vgl. Bloch in Ztschr. f. die Gesch. des Oberrheins N. F. 12, 459.

[5] Vgl. L. Spach in Grand.s Nouvelles Oeuvres inédites I (1897), 1; R. Reuß: De Scriptoribus Rerum Alsaticarum Historicis (1898) 199; E. Sitzmann: Dictionnaire de Biographie de l'Alsace I (1909), 638.

Gleich darauf aber starb Grandidiers Protektor, der Nachfolger entzog ihm seine Gunst. So sah er sich um alle Hoffnungen betrogen, mußte sogar den Druck der Histoire einstellen. Mancherlei Ehrungen — die Aufnahme in verschiedene Akademien, die Ernennung zum päpstlichen Protonotar und zum französischen Hofhistoriograph — konnten seine trübe Schwermut nicht mehr bannen. Aus emsiger Arbeit riß der Tod 1787 den kaum 35 Jahre Zählenden.

In vielem erinnert Grandidier an seine beiden von uns betrachteten Vorgänger. Ihn erfüllte derselbe brennende Ehrgeiz. Aber die Ungunst der Verhältnisse hinderte den ersehnten Aufstieg bei ihm, wie bei jenen. Der Vergleich läßt sich noch weiter führen. Auch Grandidier besaß nicht Charakter genug, dem Schicksal ehrlich zu trotzen, vor allem wohl wieder deshalb, weil seine Weltanschauung auf keinem festen Grunde ruhte.

Durch das Zeitalter Voltaires geht ein gewisser Zug innerer Zwiespältigkeit [1]. Oft nannte man sich Jünger der Vernunft und mochte doch die geheiligte Tradition nicht preisgeben. Für Grandidier, welcher den Philosophen von Ferney verehrte [2], trifft das in besonderem Maße zu.

Als Theologie-Student vertraute er seinem Tagebuch an: La forme pédantesque et aride de ces leçons ne me donne que du dégoût pour cette étude. Aus den Jahren, da er dem Priesterseminar angehörte, stammt die Eintragung: Je cherche à dissiper mon ennui en composant un petit poëme burlesque [3]. Nach Erscheinen der Histoire de l'Eglise de Strasbourg erhoben Grandidiers Feinde und Neider seines literarischen Erfolges gegen ihn den Vorwurf, er sei ein libertin. — Auf der andern Seite kann ein moderner katholischer Gelehrter behaupten: Cent endroits de ses oeuvres attestent la parfaite orthodoxie de ses idées sur la possibilité et la réalité des miracles [4].

Was Grandidier von Trithemius und Paullini scharf unterscheidet, ist die Art seiner wissenschaftlichen Neigungen. Ihm eignete weder des einen und noch weniger des andern Streben, über alles Bescheid zu wissen. Vielmehr konzentrierte er sich ganz auf die historischen Studien. Und gerade zur Quellenforschung befähigte ihn seine angeborene kritische Ader.

Wer vermöchte die Eigentümlichkeiten der Fälschung feinsinniger darzulegen, als es Grandidier in einer Untersuchung getan hat, welche mehrere Spuria aus dem früheren Mittelalter überzeugend nachweist?

---

[1] Vgl. auch B. Groethuysen: Die Entstehung d. bürgerl. Weltanschauung in Frankreich I (1927), 233.

[2] Vgl. Hist. de l'Egl. de Strasb. II, 1 f.

[3] Vgl. Nouv. Oeuvre inéd. I, 26 f.

[4] Vgl. Correspondants de G. VIII (1896), 24.

La verité, heißt es dort [1], ainsi que le mensonge, a ses caracteres: une essentiellement, elle se soutient d'une maniere constante et uniforme dans toutes ses circonstances. Toujours semblable à elle-même, elle ne porte aucun caractere qui ne soit marqué au coin de la sincérité. Au contraire, la fausseté se trouve à chaque pas en contradiction avec elle-même. L'ouvrage du faussaire dépose souvent contre lui: les précautions, qu'il prend pour assûrer le succès de son imposture, le trahissent: elle perce dans le tems même qu'il ne cherche qu'à l'étouffer. On ne fabrique pas des titres sans quelque moment de distraction, et ce sont ces momens qui lui font oublier le rôle qu'il voulait jouer. En effet, si un seul coup de pinceau, une seule touche d'arbres dans un tableau en découvre l'auteur, et si ce copiste met toujours assez du sien pour se déceler, à combien plus forte raison le faussaire d'un diplôme se trahira-t-il par des traits propres à son siecle qui lui échapperont; il reviendra à la vérité comme malgré lui et sans qu'il s'en apperçoive. Un léger anachronisme, une erreur sur les noms ou sur les lieux, une allusion souvent involontaire à ce qui se passe dans le tems ou l'on écrit, un regard indirect jetté sur les objets dont on est entouré, sont capables de faire perdre au falsificateur tout le fruit qu'il voulait tirer de sa supposition, en la décelant aux yeux du connaisseur.

Schwerlich hätte sich Grandidier, trotz seiner Geistesgaben, zu einem solchen »Kenner« entwickeln können, wäre ihm nicht auch eine vortreffliche wissenschaftliche Schulung zuteil geworden. Diese entsprach ganz der Methode der Mauriner, wie man sie damals in Frankreich und in Deutschland pflegte.

Gewiß, Mabillons Schüler und Nachfolger [2] stehen an Bedeutung hinter dem Meister zurück. Ihre Leistungen gingen mehr in die Breite als in die Tiefe. Doch wenn wir die Bändereihen des Nouveau Traité de Diplomatique, der Gallia Christiana, des Recueil des Historiens und der Histoire Littéraire durchblättern, erfüllt uns immer wieder Bewunderung über die gewaltige Menge soliden Baumaterials, welches die Mauriner mittelst großartig organisierter Arbeit zur Geschichte Frankreichs im weitesten Sinne zusammengetragen haben — ganz zu schweigen von ihren, zum Teil unveröffentlichten Provinzialhistorien [3], sowie den Tausenden für das Cabinet des Chartes bestimmten Abschriften, Exzerpten und Archivverzeichnissen [4]. Auch der übrige Klerus des Landes und die Pariser Akademie folgten mit Eifer ihrem Beispiel. Noch heute werden ja beim Studium des fran-

---

[1] Vgl. Hist. de l'Egl. de Strasb. II, 3.

[2] Vgl. L. Delisle: Le Cabinet des Mss. II (1874), 64; G. Monod in Revue histor. I, 21; Ch.-V. Langlois: Manuel de Bibliographie histor. II (1904), 297.

[3] Vgl. M. Lecomte: Les Bénédictins et l'Hist. des Provinces (1928).

[4] Vgl. H. Omont: Invent. des Mss. de la Collect. Moreau (1891), Préface.

zösischen Mittelalters vielfach Publikationen benutzt, welche der Zeit vor 1789 angehören.

Auf deutschem Kulturboden machte sich der Einfluß der Mauriner besonders im Südwesten geltend. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts weilten Mönche aus St. Blasien in Paris, um bei ihnen in die Lehre zu gehen [1]. Und gegen Schluß desselben entwickelte sich das Schwarzwaldkloster zu einem St.-Germain-des-Prés im kleinen. Unter Leitung des gelehrten Abtes Martin Gerbert ward dort das umfassende Unternehmen einer Germania Sacra organisiert, dabei die Gallia Christiana zum Vorbild gewählt [2].

Mit Gerbert in engem Verkehr stand der Straßburger Professor Schöpflin († 1771) [3]. Als Universitätslehrer feiert ihn Goethes Dichtung und Wahrheit. Von seinen weitreichenden Beziehungen zeugen die eigenen Briefe [4]. Er plante im Mauriner Stil eine Alsatia illustrata, diplomatica, sacra et litteraria, die jedoch nur teilweise zur Ausführung gelangte. Unter seinen Schülern ragte wieder Andreas Lamay hervor, Sekretär der um die Landesgeschichte so verdienten Mannheimer Akademie [5].

In diesen ganzen internationalen, hier rasch skizzierten Gelehrtenkreis gehörte Grandidier hinein [6]. Er betätigte sich für das Cabinet des Chartes [7] und ebenso für die Germania Sacra [8]. Aber die schließliche Richtung seiner Arbeiten erhellt am deutlichsten aus folgender Bemerkung zu einer von ihm verfälschten Urkunde: Hanc chartam corruptam et mutilam dedit Mabillon atque multo corruptiorem Schoepflinus [9].

Ich unterlasse es, das Wesen des modernen Fälschers noch genauer bestimmen zu wollen. Denn dazu erscheint mir das Vergleichungsmaterial, welches unsere drei Beispiele bieten, denn doch nicht ganz ausreichend. Hingegen genügen sie wohl, um die unbedingte Abhängigkeit des Fälschers vom jeweiligen Stand der Forschung zu erweisen.

---

[1] Vgl. G. Pfeilschifter: Die St. Blasianische Germania sacra (1921) 44; auch Allg. Dt. Biogr. 12, 212.

[2] Vgl. Pfeilschifter passim; Ders. in Ztschr. f. die Gesch. d. Oberrh. N. F. 28, 273; dazu A. Brackmann in H. Z. 102, 327; P. Kehr in Berl. S.-B. 1929, 361.

[3] Vgl. Allg. Dt. Biogr. 32, 359; Reuß 192.

[4] Vgl. Sch.s Brieflicher Verkehr herausgegeben von R. Fester (1906).

[5] Vgl. ebenda 310; Mannheim. Geschbl. 8, 207; 14, 105. — In seiner Edition des Cod. Laureshamensis I (1929), 61 beurteilt K. Glöckner die Leistung L.s erheblich günstiger, als bisher zu geschehen pflegte.

[6] Vgl. Hist. de l'Egl. de Strasb. II, S. IX.

[7] Vgl. Omont 15, Nr. 318; auch Nouv. Oeuvr. inéd. I, 72.

[8] Vgl. Pfeilschrifter 98; dazu Correspondants de G. VIII.

[9] Vgl. Bloch in Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. N. F. 12, 502.

Man könnte ihr Verhältnis zu einander auf die Formel bringen: Je weiter die Forschung vorangeschritten, desto engere Grenzen sind der Phantasie des Fälschers gezogen. Bei Trithemius wirkte sie sich ohne wesentliche Hemmungen aus. Für Paullini bestand die Notwendigkeit, die Erzeugnisse des eigenen Geistes mit allerlei aus den Quellen geschöpften Lesefrüchten zu umkleiden. Die Schöpfungen Grandidiers gleichen neuen Mosaiken die aus lauter alten Steinen zusammengesetzt sind.